

REPORTAGE ZUM WORKCAMP IN GHANA 2002

Im Folgenden schildere ich, wie ich ein Workcamp, von Kolping in Kooperation mit [ARA](#) veranstaltet, erlebt habe. Meine Motivation war, dass ich "mal wieder" etwas "Anderes" machen wollte, die Welt etwas mehr verstehe und dass ich natürlich gerne reise und herumkomme. Afrika war eigentlich nicht das Wunschziel von Anfang an, aber ich dachte mir, dass für mich und sicherlich für die meisten anderen Menschen in Deutschland Afrika ein so gut wie unbekannter Kontinent ist. Was hier steht, sind einige der gemachten Erlebnisse. Das Workcamp fand vom 20.07.2002 bis zum 16.08.2002 in Ghana, Westafrika statt.

Der Sinn und Zweck eines solchen Workcamps ist es in eine fremde Kultur einzutauchen und mitzuarbeiten. Dabei lernt man andere Menschen näher kennen und den Alltag ihrem Land. Am wichtigsten dabei ist dabei "das Lernen voneinander und übereinander" (Kolping, Broschüre "Workcamps in Afrika", Köln 2000). Die Projektpartner, in unserem Falle ARA, sind Organisationen, die die Lebenssituation der in den Projektländern lebenden Menschen verbessern wollen.



Noch ein letztes Mal geduscht, noch mal auf einem Klo mit Wasserspülung gewesen und dann ging es los. Die Wolkenkratzer in Frankfurt hingen noch verschlafen im Morgennebel dieses sonnigen Morgens. Die anderen der Gruppe ließen noch auf sich warten, bevor sie nach und nach im Gewühl des Flughafens eintrafen. Nachdem sich dann alle verabschiedet hatten, konnten wir die Schnipseljagd zu unserem Flugzeug beginnen.

Über den südlichen Alpen erreichten wir die Reiseflughöhe. Das Flugzeug nahm schnurgeraden Kurs in Richtung Nordafrika. Irgendwo über Algerien schaute ich aus dem Fenster und sah nur gelb - das gelbe Meer der Sahara, endlos. Danach überflogen wir Mali, grüne Tupfer waren zu sehen, das ist also die Sahelzone aus dem Geo- Unterricht, Wahnsinn! Das ich das jetzt mit eigenen Augen sehen darf, aber das sollte ich noch öfter denken. Es ist schon ein eigenartiges, manchmal ernüchterndes, entzauberndes Gefühl so was zu sehen, was man zuvor nur in Büchern oder im Fernsehen sah, oder wo man nur mit dem Finger auf der Landkarte gewesen ist.



Nach gut sechs Stunden Flug näherten wir uns Lagos, der Hauptstadt Nigerias, um dort zwischenzulanden. Der Himmel wurde turbulenter. Das Flugzeug holperte von einer Gewitterwolke zur nächsten. Bis wir die Waschküche beim Sinkflug auf Lagos durchbrochen hatten, verging einige Zeit.

Aber danach offenbarte sich mir ein Afrika, wie ich es hier erwartet hatte: Ein grüner Teppich, durchmändert von rotbraunen Flüssen, rote Pisten und Siedlungen. Auffallend war, dass sehr viele Häuser keine Dächer hatten. Ein in Lagos zugestiegener indischer Geschäftsmann meinte dass es in Nigeria gefährlich wäre und nicht ratsam sich dort im Dunkeln aufzuhalten, geschweige denn in Lagos. Ich habe später noch Geschichten gehört von Weißen, die dort auf offener Straße überfallen werden. Selbst Ghanaer fallen als solche dort auf und werden angepöbeln. Ich hoffte in Ghana würde die Sicherheitslage besser sein, aber fast alle meine Befürchtungen sollten sich später im Winde zerstreuen. Beim Anblick der Startbahn, d.h. der Gegenstände auf ihr und der Zustand selber, in Lagos wurde mir schon langsam vor Augen geführt, wo wir jetzt sind. Hoffentlich kommen wir wieder hoch... Auf dem Flug(platz)hafen in Accra, Ghanas Hauptstadt, kletterten wir aus unserem Jumbo auf das Rollfeld. Schon die Luft war ganz anders, abgesehen davon, dass sie überall nach Kerosin roch, war sie schwerer und feuchter. Der Himmel war bedeckt, bei uns würde man ein reinigendes Gewitter erwarten, aber es sollte die meiste Zeit so sein. Der Flughafen an sich war schon ein Erlebnis. Es ging durcheinander und alles war gar nicht für größere Menschenansammlungen ausgelegt. Beim Zoll gab es

Probleme mit dem mitgebrachten Gastgeschenk, einem PC. Aber als ich sah, wie man mit unseren Zollerklärungen umging wusste ich, die nehmen's hier nicht so genau.

Unsere Projektpartner von ARA holten uns mit einem klapprigen Mercedesbus ab (das meinte ich, bevor ich die anderen Autos gesehen hatte). Ich frug mich, wie wir da alle reinpassen sollten, aber das war auch bevor ich andere Sachen gesehen hatte. Accra hatte ich mir anders vorgestellt, es gab sogar mehrspurige Straßen, die waren aber meistens total verstopft und auf ihnen tummelten sich die überall allgegenwärtigen Händler die von Taschentüchern über Wasser und Zahnbürsten bis zu Brot alles mögliche verkaufen, sobald sich der Verkehr staut. An einer Ampel tippte mich ein Händler auf die Schulter. Es dauerte nicht lange und eine kleine Menschentraube versuchte hartnäckig uns Dinge anzudrehen. Die meisten Autos waren Kleinbusse (die, die in Europa, oder Japan, wo sie gebaut wurden, keiner mehr haben wollte, oder fahren durfte), vollgestopft bis oben hin, viele ohne Türen, genannt Tro - Tros, mit denen kommt man fast überall hin. Es gibt in jedem größerem Ort Stationen, oder man hält sie irgendwo an. Eine größere Variante sind die Minibusse, oder auch Mammy Lorries genannt. Mit denen legt man meist weitere Distanzen zurück und die sind auch besser für die meisten Straßen geeignet, da sie geländegängig sind. Während unserer Fahrt fingen unsere ghanaischen Freunde an zu singen, für uns noch fremd. Aber Singen und Tanzen ist ein großer Bestandteil der Kultur hier. Wir sollten uns aber schnell daran gewöhnen.



Als wir uns unserem Zielort, dem "ARA-Haus" näherten, verwandelte sich die Straße in eine Art erstarrtes Wellenmeer. Zwischen Rechts- und Linksverkehr konnte man kaum noch unterscheiden, das hing ganz davon ab wie man die vom Regenwasser ausgespülten Canyons am

besten umfuhr. Im ARA-Haus trafen wir dann auf die beiden vom IJGD. Der Rest der ghanaischen Gruppe war auch versammelt. Die Begrüßung war herzlich. Vollständig sollten wir jedoch erst im Campport, in Agona Swedru sein, denn einige kamen von dort. Es war dunkel, hektisch kramten wir unser Mückenwasser heraus und zogen uns langärmlig an. Zum Schluss konnten einige darüber auch nur noch müde lächeln.



Ich habe in der letzten Woche sogar auf das Moskitonetz verzichtet, das war vielleicht etwas leichtsinnig, ist aber ein Beispiel dafür, mit welcher Angst, v.a. vor Krankheiten, man hierhin geflogen ist. Kein Wunder, bekommt man doch in den Medien immer nur die gleichen, grauenhaften Bilder von Afrika serviert. Wenn man mal selbst hier ist, ist man von vielen Dingen überrascht. Wir hatten sogar Strom. Das Haus gehört dem Gründer von ARA, Mr Kingsley. Seine Schwester und seine Mutter wohnten auch darin. Das Haus war für ghanaische Verhältnisse luxuriös. Es gab sogar eine Dusche, aber die funktionierte nicht. Das ist mir später oftmals aufgefallen. Die Einrichtungen waren oft da, es gab auch Wasser, trotzdem funktionierten sie nicht. Zum Abendessen gab es Nudeln mit Fischsoße. Messer zum essen kannte man hier kaum, war Besteck nötig reichte eine Gabel aus. Am meisten sollten wir Wasser trinken. Das gab es hier in 500ml- PE- Packs. Eins kostete 200 Cedi, also ca. 3 Cent, und war fast überall zu haben. Daraus zu trinken war am Anfang gewöhnungsbedürftig, aber so ziemlich jede Flüssignahrung wurde hier in Plastikbeuteln verkauft und ausgelutscht. Ich war an diesem Abend des Ankunftstages erschreckenderweise nicht müde. So gingen ein paar unserer Gruppe mit den Ghanaesen in eine der hier typischen Bars, die sich hinter einem bunten Bretterzaun befanden. Hier lernte ich das Ghanaische Bier zu schätzen, ja in Ghana gibt's gutes Bier. Im Hintergrund dudelt meist Reaggae und [High Life](#) oder [Hip Life](#). Die letzten Musikrichtungen gibt es wohl nur hier und passen auch hierher. Hi Life lässt sich vielleicht als eine Mischung aus Reagge, Jazz, Folkloregesang und Hip Hop beschreiben. Bei Hip Life überwiegt mehr der Hip Hop Anteil.

2.Tag

Der erste volle Tag war ein Bombardement aus fremden Impressionen. Hier ist einfach alles anders. Die ganze Stadt scheint ein einziger Markt zu sein, denn auch die Straßenränder sind voll mit Händlern. Abwasserkanäle gibt es keine, nur die hier allgegenwärtigen Betonrinnen, wo alles landet. Sie dienen als Abwassergraben, Toilette und Müllcontainer. Bretter hier und dort ermöglichen ein überqueren. Auf manchen dieser Bretter stehen dann auch Händler und verkaufen ihre Eier oder Fisch. Man muss aufpassen, dass man nicht hineinfällt, geht schneller als man denkt. Den Straßenverkehr, besonders den innerstädtischen kann man gar nicht beschreiben, muss man selbst erlebt haben. Die Hupe wird hier so exzessiv benutzt,

A decorative border of palm trees surrounds the text. The border consists of a top row of 15 palm trees, a bottom row of 15 palm trees, and two vertical columns of 15 palm trees each on the left and right sides.

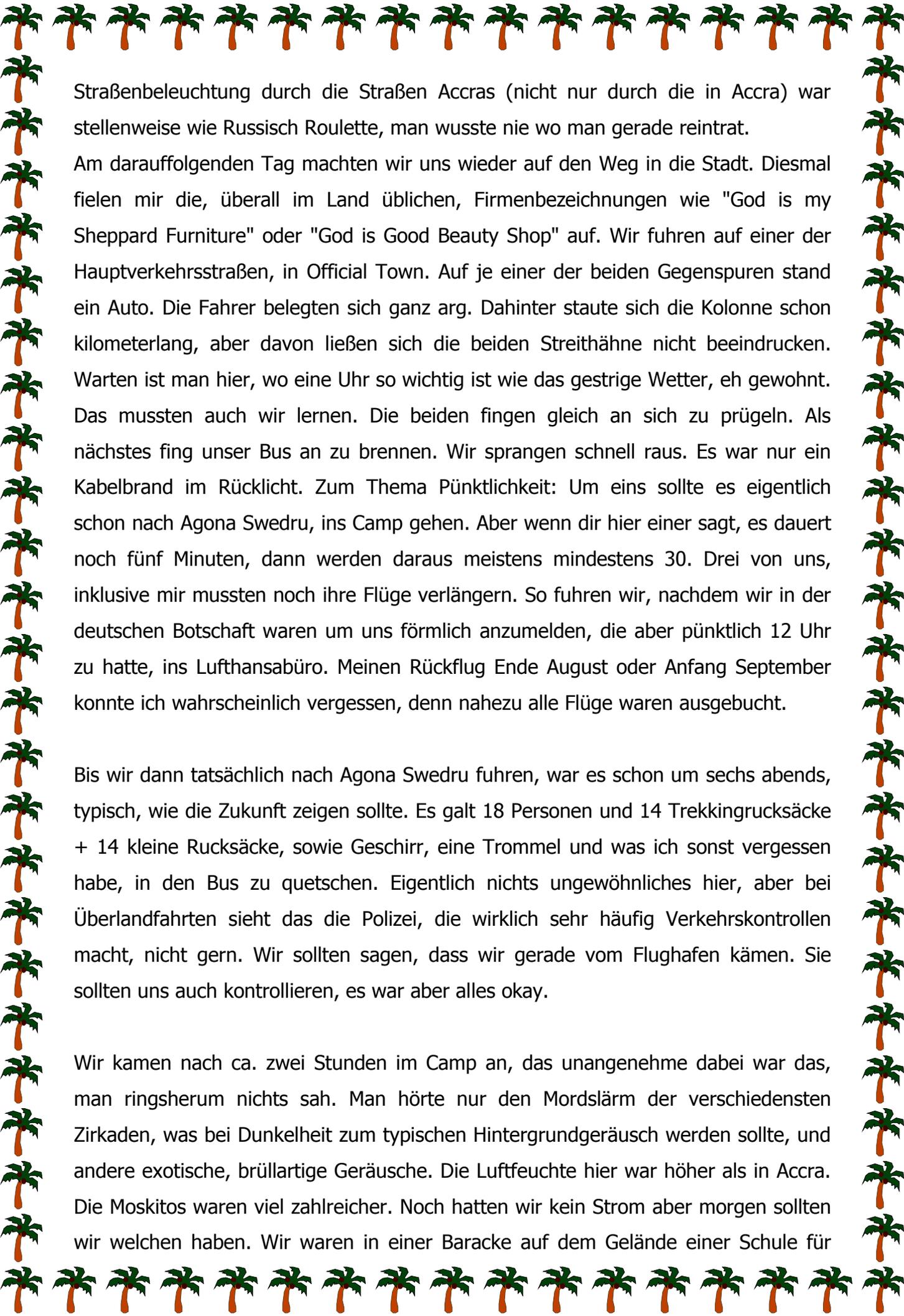
man könnte sie auch gleich dauernd anlassen. Dafür verzichtet man meist auf das Blinken beim Spurwechsel. So wie die Autos aussehen, kommt es wohl öfter zu Kontakt. Die Breite der Straße wird großzügig genutzt. Ist die Fahrbahn rechts zu schlecht fährt man eben auf der linken Seite weiter. Will man überholen, hupt man kräftig und tut das auch bei Gegenverkehr und an Bergen und in Kurven. Fußgänger haben auf der Straße nichts verloren, ich habe sie oft in Todesangst an den Straßenrand springen sehen. Da wirken die neuen Zebrastreifen da und dort wie Hohn. Wenn man durch Siedlungen fährt, leistet die Hupe Schwerstarbeit um die Fußgänger von der Straße zu vertreiben. Wird es gegen 18 Uhr dunkel, macht kaum einer das Licht an, oft funktioniert bestenfalls noch das Standlicht. Da hat es sich manchmal bewährt als Beifahrer gar nicht auf den Verkehr zu achten. Wir fuhren in eine Wechselstube. Leider konnten wir hier keine Reisecheques tauschen. Danach liefen wir etwas in der Gegend des ARA-Hauses umher. Es war wie in einem Dorf, waren wir doch in der Hauptstadt. Fast aller 20 Meter blieben wir hängen, zum Beispiel am Krabbenstand, wo sich gleich eine Mensentraube bildete. Daran, dass man sich als Weißer oft wie im Zoo fühlt, muss man sich erst gewöhnen. Man wird von allen Leuten angesprochen, meist auf Twi (eine der einheimischen Sprachen): Obruni, das heißt weißer Mann (Das "Obruni, how are you ?" habe ich jetzt noch in den Ohren.). Kinder Scharen sich um einen und wollen dich anfassen. In dieser Welt ist ein normaler Mensch nun mal schwarz. Alle wollen dein Freund sein. Viele wollen deine Adresse und Briefkontakt. Man wurde eigentlich immer freundlich behandelt. Aber manchmal hat es mich genervt, dass die meisten nicht an mir, sondern daran interessiert waren, eine Möglichkeit nach Europa zu kommen zu finden. Ist man weiß, ist man für einen Ghanaer reich (Übrigens, die Menschen aus Ghana heißen entweder Ghanaer oder Ghanesen, beides ist richtig)). Egal woher man kommt. Danach fragen manche erst nachdem sie dich gefragt haben, ob du sie mit nimmst. Ich kann jetzt die Stars verstehen, die genervt sind, wenn sie nirgendwo mal ihre Ruhe haben. Aber mit der Zeit habe ich persönlich nicht mehr auf jedes Rufen reagiert und manches einfach ignoriert, vor allem wenn mich zum Beispiel eine Marktfrau auf Twi oder Fanti ansprach. Die weiblichen Campteilnehmer unter uns hatten auch das Problem massiv mit Heiratsanträgen bombardiert zu werden. Bei den Männern war das nicht so stark der Fall, habe ich aber auch erlebt. Dazu kommt noch, dass die Kultur hier vielmehr auf Berührung ausgelegt ist. Und so gingen die

A decorative border of palm trees surrounds the text. The border consists of a top row of 15 palm trees, a bottom row of 15 palm trees, and two vertical columns of 15 palm trees each on the left and right sides.

Einheimischen Männer viel "unbefangener" an einen ran. Ich dachte, das Rollenspiel auf dem Vorbereitungsseminar war übertrieben, aber genau das trat ein. Es kam sogar noch "schlimmer". Es ist hier auch unter Männern üblich z.B. die Hand zu halten und sich zu umarmen, wenn man sich gut versteht. Jedenfalls gingen wir weiter und es dauerte nicht lange, da lief ein Kerl mit, der uns unbedingt herumführen wollte. Ja, die Ghanaer sind unglaublich hilfsbereit. Hinter uns folgten zwei Dutzend Kinder auf Schritt und Tritt. Wir standen kurz an einem Zelt, wo ein Prediger gerade ins Mikro schrie, heute war Sonntag. Wie mit vielen der Ghanaer hatten wir auch mit unserem "Führer" Verständigungsprobleme, die nicht nur durch das unterschiedliche Englisch resultierten, sondern auch Ursachen in den verschiedenen Mentalitäten hatten, glaube ich.

Zum Mittag haben George und andere der Ghanaer Banku (Brei aus Kasawa und Yamwurzel) mit Fischsauce gemacht. Mir schmeckte das beim ersten Mal überhaupt nicht. Nach und nach aß ich es dann ganz gerne. Aber viel besser schmeckte mir das Kinkey. Das ist Maisbrei, den man auch überall auf der Straße, in Bananenblättern eingewickelt, kaufen konnte.

Am Nachmittag fuhren wir zum Strand. Am Stadtrand sah ich etwas, das aussah wie eine Müllkippe, aber die vielen Menschen dort ließen eigentlich nur den Schluss zu, dass das die Slums der Stadt waren. Vor uns tat sich der Golf von Guinea auf, lichte Kokospalmenhaine die Kanus der Fischer. In der Luft lag der Wasserdampf, der durch die riesigen Atlantikbrecher in die schwülwarme Luft geschleudert wurden. Wir fuhren entlang des Strandes Richtung Osten, vorbei an dem Stadion, in dem heute ein Profispiel zwischen einer Mannschaft aus Kumasi (der Hauptstadt der Ashanti-Region, vergleichbar mit Dresden als Landeshauptstadt Sachsens) und der aus Accra. Die Heimmannschaft gewann übrigens und die halbe Stadt war später aus dem Häuschen. An den Ampeln tanzten die Menschen in den Bussen, sodass sie im Takt schaukelten und es wurde noch mehr gehupt als sonst. Weiter ging es vorbei am Dr. Kwame Memorium, gebaut zu ehren des ersten Präsidenten Ghanas, nach der Unabhängigkeit von den Briten 1957. Am Strand gab es überall fliegende Händler und Drogendealer. Es dauerte nicht lange und um uns sammelten sich wieder eine Menge Leute. Mein weniger Schlaf machte sich bemerkbar. Abends gingen wir in eine Art Tanzbar. Das Laufen mit Sandalen ohne

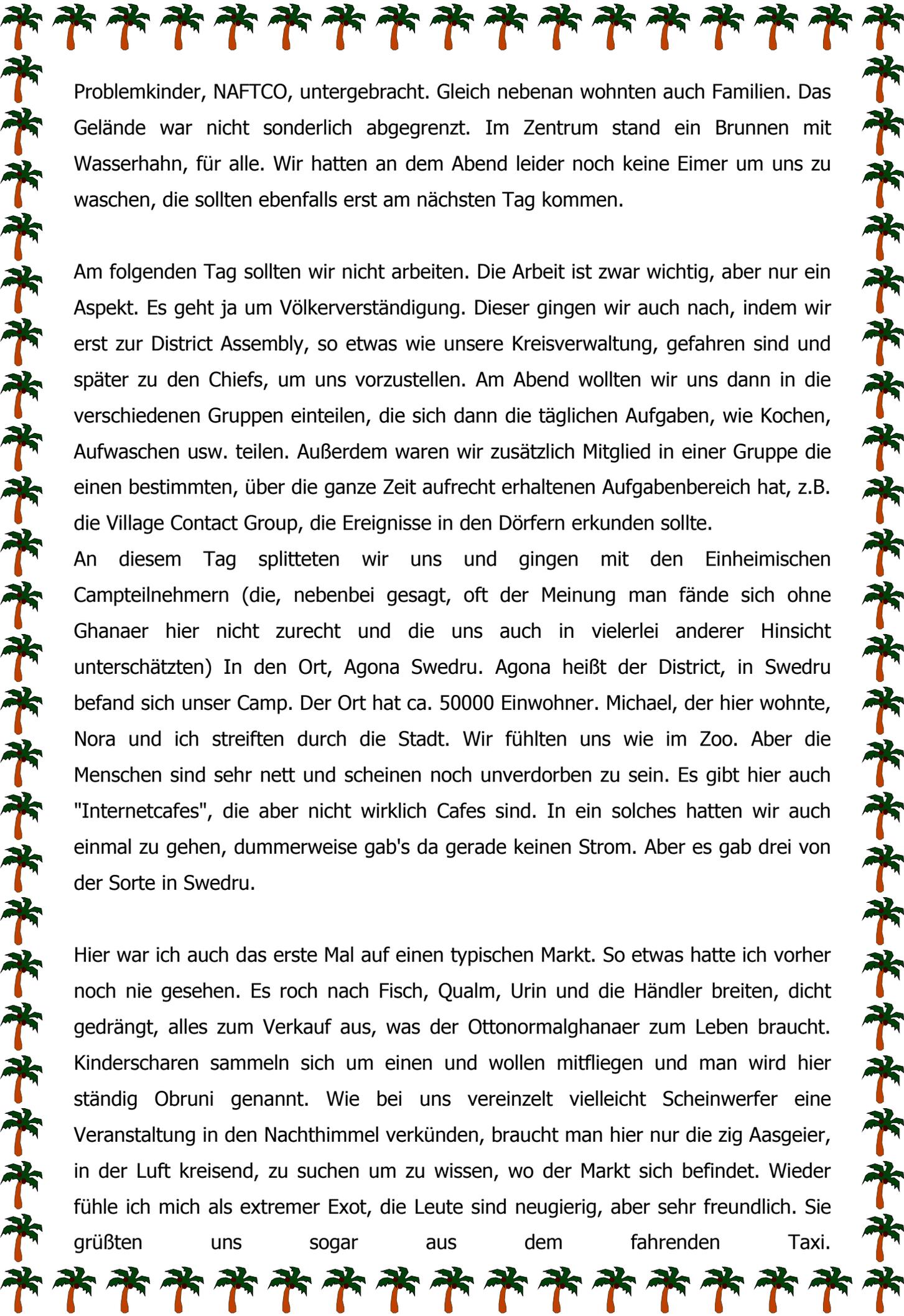
A decorative border of palm trees surrounds the text. The border consists of a top row of 15 palm trees, a bottom row of 15 palm trees, and two vertical columns of 15 palm trees each on the left and right sides.

Straßenbeleuchtung durch die Straßen Accras (nicht nur durch die in Accra) war stellenweise wie Russisch Roulette, man wusste nie wo man gerade reintrat.

Am darauffolgenden Tag machten wir uns wieder auf den Weg in die Stadt. Diesmal fielen mir die, überall im Land üblichen, Firmenbezeichnungen wie "God is my Sheppard Furniture" oder "God is Good Beauty Shop" auf. Wir fuhren auf einer der Hauptverkehrsstraßen, in Official Town. Auf je einer der beiden Gegenspuren stand ein Auto. Die Fahrer belegten sich ganz arg. Dahinter staute sich die Kolonne schon kilometerlang, aber davon ließen sich die beiden Streithähne nicht beeindrucken. Warten ist man hier, wo eine Uhr so wichtig ist wie das gestrige Wetter, eh gewohnt. Das mussten auch wir lernen. Die beiden fingen gleich an sich zu prügeln. Als nächstes fing unser Bus an zu brennen. Wir sprangen schnell raus. Es war nur ein Kabelbrand im Rücklicht. Zum Thema Pünktlichkeit: Um eins sollte es eigentlich schon nach Agona Swedru, ins Camp gehen. Aber wenn dir hier einer sagt, es dauert noch fünf Minuten, dann werden daraus meistens mindestens 30. Drei von uns, inklusive mir mussten noch ihre Flüge verlängern. So fuhren wir, nachdem wir in der deutschen Botschaft waren um uns förmlich anzumelden, die aber pünktlich 12 Uhr zu hatte, ins Lufthansabüro. Meinen Rückflug Ende August oder Anfang September konnte ich wahrscheinlich vergessen, denn nahezu alle Flüge waren ausgebucht.

Bis wir dann tatsächlich nach Agona Swedru fuhren, war es schon um sechs abends, typisch, wie die Zukunft zeigen sollte. Es galt 18 Personen und 14 Trekkingrucksäcke + 14 kleine Rucksäcke, sowie Geschirr, eine Trommel und was ich sonst vergessen habe, in den Bus zu quetschen. Eigentlich nichts ungewöhnliches hier, aber bei Überlandfahrten sieht das die Polizei, die wirklich sehr häufig Verkehrskontrollen macht, nicht gern. Wir sollten sagen, dass wir gerade vom Flughafen kämen. Sie sollten uns auch kontrollieren, es war aber alles okay.

Wir kamen nach ca. zwei Stunden im Camp an, das unangenehme dabei war das, man ringsherum nichts sah. Man hörte nur den Mordslärm der verschiedensten Zirkaden, was bei Dunkelheit zum typischen Hintergrundgeräusch werden sollte, und andere exotische, brüllartige Geräusche. Die Luftfeuchte hier war höher als in Accra. Die Moskitos waren viel zahlreicher. Noch hatten wir kein Strom aber morgen sollten wir welchen haben. Wir waren in einer Baracke auf dem Gelände einer Schule für



Problemkinder, NAFTAO, untergebracht. Gleich nebenan wohnten auch Familien. Das Gelände war nicht sonderlich abgegrenzt. Im Zentrum stand ein Brunnen mit Wasserhahn, für alle. Wir hatten an dem Abend leider noch keine Eimer um uns zu waschen, die sollten ebenfalls erst am nächsten Tag kommen.

Am folgenden Tag sollten wir nicht arbeiten. Die Arbeit ist zwar wichtig, aber nur ein Aspekt. Es geht ja um Völkerverständigung. Dieser gingen wir auch nach, indem wir erst zur District Assembly, so etwas wie unsere Kreisverwaltung, gefahren sind und später zu den Chiefs, um uns vorzustellen. Am Abend wollten wir uns dann in die verschiedenen Gruppen einteilen, die sich dann die täglichen Aufgaben, wie Kochen, Aufwaschen usw. teilen. Außerdem waren wir zusätzlich Mitglied in einer Gruppe die einen bestimmten, über die ganze Zeit aufrecht erhaltenen Aufgabenbereich hat, z.B. die Village Contact Group, die Ereignisse in den Dörfern erkunden sollte.

An diesem Tag splitteten wir uns und gingen mit den Einheimischen Campteilnehmern (die, nebenbei gesagt, oft der Meinung man fände sich ohne Ghanaer hier nicht zurecht und die uns auch in vielerlei anderer Hinsicht unterschätzten) In den Ort, Agona Swedru. Agona heißt der District, in Swedru befand sich unser Camp. Der Ort hat ca. 50000 Einwohner. Michael, der hier wohnte, Nora und ich streiften durch die Stadt. Wir fühlten uns wie im Zoo. Aber die Menschen sind sehr nett und scheinen noch unverdorben zu sein. Es gibt hier auch "Internetcafes", die aber nicht wirklich Cafes sind. In ein solches hatten wir auch einmal zu gehen, dummerweise gab's da gerade keinen Strom. Aber es gab drei von der Sorte in Swedru.

Hier war ich auch das erste Mal auf einen typischen Markt. So etwas hatte ich vorher noch nie gesehen. Es roch nach Fisch, Qualm, Urin und die Händler breiten, dicht gedrängt, alles zum Verkauf aus, was der Ottonormalghanaer zum Leben braucht. Kinderscharen sammeln sich um einen und wollen mitfliegen und man wird hier ständig Obruni genannt. Wie bei uns vereinzelt vielleicht Scheinwerfer eine Veranstaltung in den Nachthimmel verkünden, braucht man hier nur die zig Aasgeier, in der Luft kreisend, zu suchen um zu wissen, wo der Markt sich befindet. Wieder fühle ich mich als extremer Exot, die Leute sind neugierig, aber sehr freundlich. Sie grüßten uns sogar aus dem fahrenden Taxi.

A decorative border of palm trees surrounds the text. The border consists of a top row of 15 palm trees, a bottom row of 15 palm trees, and two vertical columns of 15 palm trees each on the left and right sides.

Am Nachmittag sollten wir die Chiefs, also die Häuptlinge treffen. Sie werden aus der Familienlinie gewählt und waren es, die die ganzen Ortschaften hier gegründet hatten. Ihre Macht ist aber heute mit der, der britischen Queen zu vergleichen. Doch genießen sie oft mehr Vertrauen bei den Einwohnern, als gewählte Politiker. Zu 28st, wie dann immer und mit Trommel und Musik schaukelten wir uns nach Kwanyaku, zu den Chiefs. Dort befand sich übrigens auch unser Projekt. Wir sollten noch öfter hier vorbeikommen, jedes Mal, bevor wir zum Arbeiten gehen würden. Die Chiefs kamen in den Innenhof. Wir saßen hinter Mr. Janney, unserem Projektmanager, wie in der Kirche. Viel verstand ich nicht von dem, was Mr. Janney mit den Chiefs beredete. Mr. Janney stand auf, redete etwas auf Twi, setzte sich wieder. Dann stand der Sprecher der Chiefs auf erwiderte etwas in Twi und setzte sich wieder. So ging das die ganze Zeit. Es stellte sich schließlich heraus, dass wir in der Nähe des hiesigen Staudammes Bäume pflanzen sollten, auf Regierungsland, worauf aber die Bauern anbauten und bis jetzt geduldet wurden. Aber man hatte wohl ein Übereinkommen mit ihnen und so sollte es kein Problem darstellen. Ein Problem sollte jedoch der Regen werden, der uns erst Umwege zur "Worksite" in Kauf lassen nehmen musste. Außerdem mussten die Setzlinge über den Fluss transportiert werden. Dieser führte aber sehr oft Hochwasser und machte einen Einsatz manchmal unmöglich.

Am ersten Arbeitstag gingen wir wieder zu den Chiefs, die uns zu dem Acker führen wollten. Wie so oft mussten wir erst einmal wieder warten. Warten scheint ein Bestandteil der ghanaischen Kultur zu sein. Es muss nicht unbedingt unproduktiv sein, zu warten. Man kann in der Zeit andere Dinge erledigen, nur müssen dann mit großer Wahrscheinlichkeit andere wieder warten. Wir gewöhnten uns daran, auch wenn man anders hätte viel mehr schaffen können. Und ehrlich gesagt, war das Warten oftmals nicht gerade förderlich für das Klima im Camp. Bevor wir losgingen, bekam jeder eine Machete in die Hand gedrückt, unser Hauptwerkzeug. Wir überquerten den Fluss, der uns den Umstand bescherte, einen (interessanten) Umweg laufen zu müssen. Der Wald, durch den wir dann gingen, lässt sich ungefähr so beschreiben: Reste von Baumriesen wie dem Tinibaum, mit seinen Brettwurzeln (Mr. Janney erzählte mir, dass vor 20 Jahren hier Regenwald stand, erschreckend wie wenig wir in Ghana noch zu Gesicht bekommen haben.), Kokospalmen, Kakaopflanzen (Kakao ist Exportgut Nr. 1 in Ghana), Ölpalmen, Kasawa, Limetten-



Orangenbäume, Bananenstauden und Buschwerk. Die Luftfeuchtigkeit erreichte langsam Treibhausniveau. Nur gut, dass die Sonne nur ab und zu durch die dicke Wolkendecke blinzelte. Nach vielleicht 45 Minuten waren wir dort.

Mit den Buschmessern gruben wir die Löcher, die wir vorher mit angeblich vier (es waren vielleicht 2,5) Meter langen Stöcken abgemessen hatten. Dorthinein kamen die Setzlinge, die dann an gebunden wurden. Das ging keineswegs unproblematisch. Dafür waren wir einfach zu verschieden. Hinzu kamen die Schwierigkeiten bei der Verständigung, obwohl wir alle Englisch sprachen, kam es zu Missverständnissen. Das hier gesprochene Englisch ist einfach sehr eigen. Auf dem heutigen Rückweg pausierten wir kurz. Einer der Führer sprang auf eine kleinere Kokospalme und nahm sie wie ein Affe. Nach kurzer Zeit machte es plom, plom, und es regnete Kokosnüsse. Mit der Machete wurde die Spitze verdünnt und abgeschlagen. Ich ließ mir von George zeigen wie es ging und probierte es selbst. Es sieht leichter aus, als es ist. Man muss das blanke Holz von der Nuss abschlagen. Aber ich ließ nicht ab von der Nuss, trotz der (üblichen) besorgten Zwischenrufe von Mr. Janney. Schließlich hatte ich ein Löchlein reingehackt. Die Erfrischung tat unmenschlich gut. Danach wurde die Kokosnuss gespalten und das Fleisch herausgepult. Im Vergleich zu diesen Nüssen, war die eine die ich mir in Accra an der Straße gekauft hatte ziemlich mager. Unterwegs pflückten wir uns Kakaoschoten. Die Bohnen kann man ablutschen. Nur die Bohnen an sich schmecken bitter. Am Abend dieses Tages aßen wir Yam mit Yamblättern, Coco Yam (kleiner als Yam) und Kasawa.

Ebenfalls Bestandteil des Camps war die Aktion "Invisible Penfriend". Man zieht jemanden's Namen und schreibt ihm anonyme Briefe. Genauso erhält man auch anonyme Briefe. Das sollte auch zur Verständigung beitragen. Mir hat es vor allen Dingen vor Augen geführt, wie beinahe verbissen die meisten Ghanaer in ihrem Glauben sind.

Einmal gingen wir, Tim, Herrmann und Ich, nach der Arbeit noch in die Stadt, oft nahmen wir ein Taxi, es kostete 10 Cent bis dahin. Mit uns war Edmund, aus Swedru, ein lustiger Kerl. Er wollte uns zum Schluss noch seine Familie zeigen. Er führte uns zwischen den Häusern durch. Man kann sich gar nicht vorstellen, wie die Menschen hier leben. Die "Wege" sind während der Regenzeit zu canyonartigen



Wadis mutiert. Darin leben Hühner, Ziegen und verrichten Leute jede Art von Geschäft. Irgendwo dort blieben wir bei Freunden von Eddi hängen. Die ganze Familie kam gleich aus dem Haus gestürzt und wollte unbedingt ein Foto mit uns haben. Die Frauen wurden beinahe zudringlich und alle schienen einen Heidenspaß zu haben.

Gerade hier ist mir aufgefallen, das es in Ghana üblich zu sein scheint durch die Zähne zu zischen, wenn man auf sich aufmerksam machen will, und das wollten die meisten, wenn wir vorbei liefen.

An dem Abend war "Drumming and Dancing" geplant, aber nicht mal Lawrence 'Will Smith', einer der ghanaischen Gruppenleiter, schien Lust dazu zu haben. Aber das Ende vom Lied sah jedoch anders aus. Vor allem die Ghanaer tanzten sich in Extase und vollzogen eine Art Balztanz, der wohl der von Hühnern zu sein schien. Der Abend war doch noch gelungen.

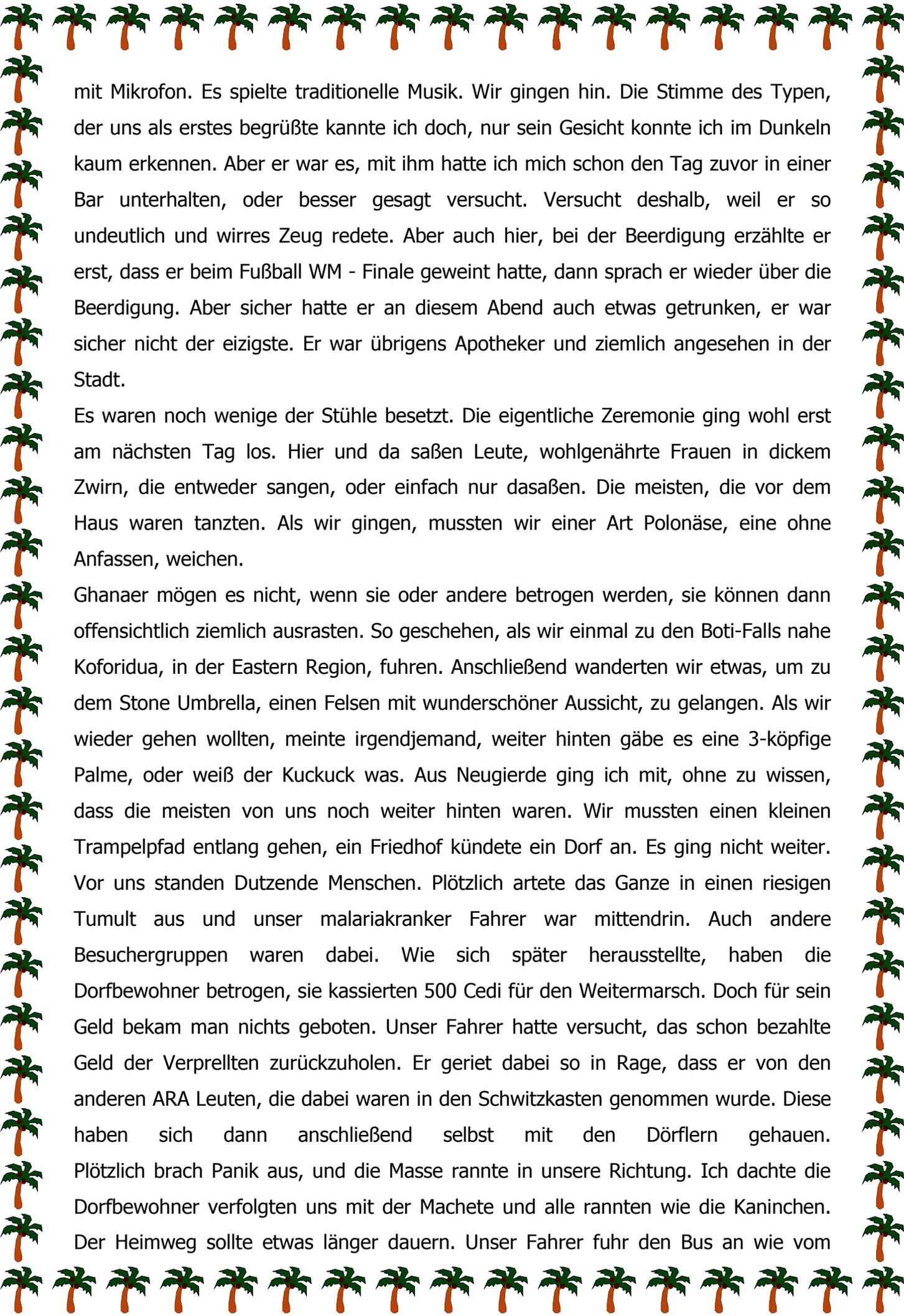
Auch eine ghanaische Eigenart, die zumindest bei den Männern üblich zu sein schien war das es unüblich ist, nach dem Toilettengang zu spülen. Auch das Urinieren in dem Waschraum mussten wir akzeptieren.

Am darauf folgenden Tag ließen wir uns durch das Wasserwerk führen, das sich am gegenüberliegenden Ufer befand, an dem wir die Bäume anzupflanzen versuchten. Hier erfuhren wir auch ausführlich den Sinn und Zweck der angepflanzten Bäume, damit nämlich die Bauern dort nichts mehr anbauten und so keine Pestizide mehr ins Trinkwasser gelangen sollen, gegen Wasser- Winderosion und schließlich um die Verdunstung des Staubeckens zu reduzieren.

Danach ging es in eine Grundschule, ein früheres Projekt besuchen. Was wir da erlebten, war überwältigend, ich meine die Kinder, die einen wie Bienen umschwärmten und überall zupften und kniffen. Bei einigen von uns hing an allen zehn Fingern eine kleine Hand und manchmal auch mehr als eine. Es sollte nicht bei diesem einen Besuch bleiben.

Wie so oft gingen wir auch an diesem Abend noch auf ein Bier in eine Bar. Panford, einer der ARA Leute musste danach noch auf eine Beerdigung. Nora und ich, wir begleiteten ihn dorthin.

Die Begräbniszeremonie erstreckt sich hier über mehr als einen Tag und sie schien nun, um Mitternacht, zu beginnen. In einem Innenhof eines gemieteten Hauses waren hunderte Plastikstühle aufgestellt, vor'm Haus befand sich eine Musikanlage,

A decorative border of palm trees surrounds the text. The border consists of a top row of 18 palm trees, a bottom row of 18 palm trees, and two vertical columns of 18 palm trees each on the left and right sides.

mit Mikrofon. Es spielte traditionelle Musik. Wir gingen hin. Die Stimme des Typen, der uns als erstes begrüßte kannte ich doch, nur sein Gesicht konnte ich im Dunkeln kaum erkennen. Aber er war es, mit ihm hatte ich mich schon den Tag zuvor in einer Bar unterhalten, oder besser gesagt versucht. Versucht deshalb, weil er so undeutlich und wirres Zeug redete. Aber auch hier, bei der Beerdigung erzählte er erst, dass er beim Fußball WM - Finale geweint hatte, dann sprach er wieder über die Beerdigung. Aber sicher hatte er an diesem Abend auch etwas getrunken, er war sicher nicht der eizigste. Er war übrigens Apotheker und ziemlich angesehen in der Stadt.

Es waren noch wenige der Stühle besetzt. Die eigentliche Zeremonie ging wohl erst am nächsten Tag los. Hier und da saßen Leute, wohlgenährte Frauen in dickem Zwirn, die entweder sangen, oder einfach nur dasaßen. Die meisten, die vor dem Haus waren tanzten. Als wir gingen, mussten wir einer Art Polonäse, eine ohne Anfassen, weichen.

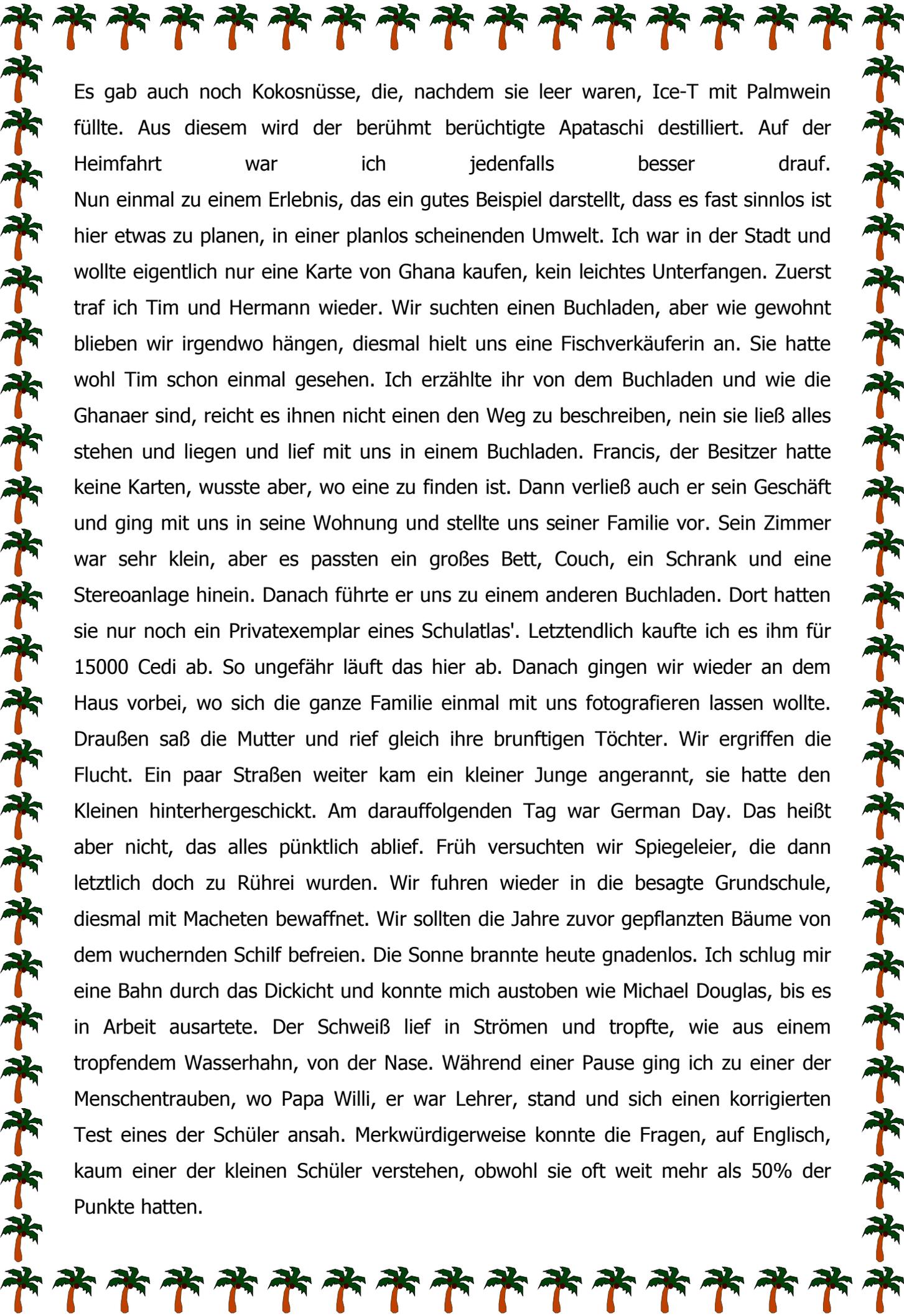
Ghanaer mögen es nicht, wenn sie oder andere betrogen werden, sie können dann offensichtlich ziemlich ausrasten. So geschehen, als wir einmal zu den Boti-Falls nahe Koforidua, in der Eastern Region, fahren. Anschließend wanderten wir etwas, um zu dem Stone Umbrella, einen Felsen mit wunderschöner Aussicht, zu gelangen. Als wir wieder gehen wollten, meinte irgendjemand, weiter hinten gäbe es eine 3-köpfige Palme, oder weiß der Kuckuck was. Aus Neugierde ging ich mit, ohne zu wissen, dass die meisten von uns noch weiter hinten waren. Wir mussten einen kleinen Trampelpfad entlang gehen, ein Friedhof kündete ein Dorf an. Es ging nicht weiter. Vor uns standen Dutzende Menschen. Plötzlich artete das Ganze in einen riesigen Tumult aus und unser malariakranker Fahrer war mittendrin. Auch andere Besuchergruppen waren dabei. Wie sich später herausstellte, haben die Dorfbewohner betrogen, sie kassierten 500 Cedi für den Weitermarsch. Doch für sein Geld bekam man nichts geboten. Unser Fahrer hatte versucht, das schon bezahlte Geld der Verprellten zurückzuholen. Er geriet dabei so in Rage, dass er von den anderen ARA Leuten, die dabei waren in den Schwitzkasten genommen wurde. Diese haben sich dann anschließend selbst mit den Dörflern gehauen. Plötzlich brach Panik aus, und die Masse rannte in unsere Richtung. Ich dachte die Dorfbewohner verfolgten uns mit der Machete und alle rannten wie die Kaninchen. Der Heimweg sollte etwas länger dauern. Unser Fahrer fuhr den Bus an wie vom

A decorative border of palm trees surrounds the text. The border consists of a top row of 15 palm trees, a bottom row of 15 palm trees, and two vertical columns of 15 palm trees each on the left and right sides.

Teufel geritten. Die Folge war, dass wir mit Schritttempo zur nächsten Autowerkstatt (oder sollte ich lieber sagen Autofriedhof) zuckelten. An einem Stand kauften wir uns Brot. Ein Anwohner bot uns sein Obdach an. Er schien auch dringend eine Frau zu suchen und versuchte es bei unseren, die müssten sich wohl schon langsam daran gewöhnt haben, dachte ich. Ebenso kam es vor, dass ich nach 100 Mark gefragt wurde. Einmal wollte ein kleiner Junge, dass ich ihm ein neues Haus kaufe. Aber glücklicherweise kamen wir dann doch wieder vom Fleck und erreichten Swedru spät am Abend.

Zum Sonntag gingen wir in die Kirche, eine Baptistenkirche. Ich war heute mit in der Kochgruppe eingeteilt. Aber unsere schönen Kochpläne wurden von Mr. Janney jäh über den Haufen geworfen, damit wir mit in die Kirche gehen konnten. Ich habe es aber nicht bereut. Der Gottesdienst dauerte ca. drei Stunden und ist überhaupt nicht mit dem unseren zu vergleichen. Es wird getanzt, überall wo Platz ist. Die Fenster waren offen, an der Decke schufteten die Ventilatoren. Man kann zwischendurch raus gehen. Wir wurden als neue Mitglieder behandelt, d.h. vorgestellt und danach ging man dann als neuer Bruder (oder Schwester) und gab den Leuten die Hand. Das läuft keineswegs starr ab, sondern auch tanzend. Die Prediger brüllen ins Mikro, erst auf Englisch, dann auf Fanti. Die Masse scheint in einen kollektiven Rauschzustand zu verfallen. Zwischendurch treibt sich jeder den Satan aus, indem jeder laut vor sich hin spricht. Eigentlich erschreckend, wie die Menschen so beeinflusst werden.

Die Kollekte wurde auch hier wieder in der Art von Polonäse durchgeführt. Nach so einem Gottesdienst war man wie gerädert. Übrigens, auch wenn man hier Christ ist huldigt man auch oft noch den alten Naturgöttern. Hier in Kwanyaku sind es sieben. Einer davon ist ein Stein, löchrig wie ein Schweizer Käse. Er ist auf eine Betonplatte am Eingang zu Haus der Chiefs gemauert. Einmal hätte sich fast jemand von uns Deutschen auf diese heilige Platte gesetzt, zum Glück nur beinahe. Eine andere Gottheit war der Kwanyaku-River, an dem wir pflanzten. Heute ging es noch einmal zu einem richtig formellen Treffen mit den Chiefs. Sie schenkten uns Schnaps und ließen eine Kiste mit Pops springen. Man stelle sich vor, man besucht den Bürgermeister von Dresden und trinkt mit ihm einen Schnaps, lässt sich mit ihm fotografieren und dutzende Kinder gehen im Rathaus ein und aus.

A decorative border of palm trees surrounds the text. The border consists of a top row of 15 palm trees, a bottom row of 15 palm trees, and two vertical columns of 15 palm trees each on the left and right sides.

Es gab auch noch Kokosnüsse, die, nachdem sie leer waren, Ice-T mit Palmwein füllte. Aus diesem wird der berühmt berüchtigte Apataschi destilliert. Auf der Heimfahrt war ich jedenfalls besser drauf. Nun einmal zu einem Erlebnis, das ein gutes Beispiel darstellt, dass es fast sinnlos ist hier etwas zu planen, in einer planlos scheinenden Umwelt. Ich war in der Stadt und wollte eigentlich nur eine Karte von Ghana kaufen, kein leichtes Unterfangen. Zuerst traf ich Tim und Hermann wieder. Wir suchten einen Buchladen, aber wie gewohnt blieben wir irgendwo hängen, diesmal hielt uns eine Fischverkäuferin an. Sie hatte wohl Tim schon einmal gesehen. Ich erzählte ihr von dem Buchladen und wie die Ghanaer sind, reicht es ihnen nicht einen den Weg zu beschreiben, nein sie ließ alles stehen und liegen und lief mit uns in einem Buchladen. Francis, der Besitzer hatte keine Karten, wusste aber, wo eine zu finden ist. Dann verließ auch er sein Geschäft und ging mit uns in seine Wohnung und stellte uns seiner Familie vor. Sein Zimmer war sehr klein, aber es passten ein großes Bett, Couch, ein Schrank und eine Stereoanlage hinein. Danach führte er uns zu einem anderen Buchladen. Dort hatten sie nur noch ein Privatexemplar eines Schulatlas'. Letztendlich kaufte ich es ihm für 15000 Cedi ab. So ungefähr läuft das hier ab. Danach gingen wir wieder an dem Haus vorbei, wo sich die ganze Familie einmal mit uns fotografieren lassen wollte. Draußen saß die Mutter und rief gleich ihre brunftigen Töchter. Wir ergriffen die Flucht. Ein paar Straßen weiter kam ein kleiner Junge angerannt, sie hatte den Kleinen hinterhergeschickt. Am darauffolgenden Tag war German Day. Das heißt aber nicht, das alles pünktlich ablief. Früh versuchten wir Spiegeleier, die dann letztlich doch zu Rührei wurden. Wir fuhren wieder in die besagte Grundschule, diesmal mit Macheten bewaffnet. Wir sollten die Jahre zuvor gepflanzten Bäume von dem wuchernden Schilf befreien. Die Sonne brannte heute gnadenlos. Ich schlug mir eine Bahn durch das Dickicht und konnte mich austoben wie Michael Douglas, bis es in Arbeit ausartete. Der Schweiß lief in Strömen und tropfte, wie aus einem tropfendem Wasserhahn, von der Nase. Während einer Pause ging ich zu einer der Menschentrauben, wo Papa Willi, er war Lehrer, stand und sich einen korrigierten Test eines der Schüler ansah. Merkwürdigerweise konnte die Fragen, auf Englisch, kaum einer der kleinen Schüler verstehen, obwohl sie oft weit mehr als 50% der Punkte hatten.

A decorative border of palm trees surrounds the text. There are 15 palm trees in a horizontal row at the top and bottom. On the left and right sides, there are vertical columns of palm trees, with 15 trees on each side, creating a frame around the central text.

Die "Klassenzimmer" waren eine Dachkonstruktion mit Wellblech, Betonfußboden, den typischen Abflussrinnen im Boden und ringsherum kniehohe Wänden. An so einer Wand lehnten wir, Hermann und ich, als er eine Packung Erdnüsse öffnete. Bestimmt 50 Kinder drängten sich um ihn und umschwärmten ihn wie eine Ameisenarmee, die gerade einen Käfer verspeisen wollte. Ein Teil von uns war schon in das Camp gefahren. Wir liefen in das Dorfzentrum, um auf unseren Fahrer zu warten. Die eiskalte Coke tat gut, wie gewöhnlich bekommt man einen Platz im Laden angeboten. Das Verschnaufen tat gut, nur nach über einer Stunde war noch nichts vom Fahrer zu sehen. Schließlich hielten wir ein Taxi an. Diesmal fuhren wir zu zehnt darin. Eine merkwürdige Sitte war es, wenn ein Taxi zu klein für alle war und schon halb besetzt war, ein erstes anzuhalten und die Fahrgäste in das nächste haltende Taxi zu schicken. Mir und sicher auch die anderen Deutschen war das immer sehr unangenehm. Aber das den Ghanaern nur zu sagen fruchtete selten. Vielleicht hat sowas noch aus der Kolonialzeit überlebt. Am späten Nachmittag hatten wir unser deutsches Programm, was sehr gut angekommen war. Das verspätete Mittagessen heute war Gulasch mit Reis, soweit man das bei der notwendigen Improvisationskunst so bezeichnen konnte. Am Abend gab es Kaiserschmarrn.

Die Fahrt in den Kakum Nationalpark und nach Cape Coast Heute sollte es halb fünf losgehen, aber wie immer wurde nichts daraus. Bei Mr. Janney luden wir zwei Solarkocher ein, die ARA an die Nationalparkverwaltung verkaufen wollte. Hier, in einem 365 Quadratkilometer großem Regenwaldgebiet, aber weitestgehend Sekundärwald, haben Kanadier eines von vier auf der Welt existierenden Hängebrückensystemen auf ca. 300m Länge zwischen die Bäume gespannt. Das heißt, geplant wurde es von den Kanadiern, ausgeführt von Ghanaern. Anschließend fuhren wir nach Cape Coast, der Hauptstadt der früheren Goldküste. Es sollte nicht das letzte Mal werden. Wir besichtigten die Burg, die den Portugiesen und Briten 300 Jahre lang als Sklavenburg gedient hatte. Beim Anblick der Anlage und der Brecher, die an die Felsen vor der Burg klatschten, stellte ich mir vor, wie hier vor 200 Jahren die Schiffe auf Ladungen "frischer" Menschen warteten, die vorher Monate in den Verließen zusammengepfercht wurden, und das bei dem Klima. Kaum vorstellbar, dass in dem kleinen Männerkerker 1500 Personen gequetscht wurden. Wenn es regnete spülte es Wasser in den Kerker. Wenn es soweit war wurden die Sklaven durch unterirdische Gänge getrieben, mit den Frauen weiter hinten



zusammengebracht und durch das "Tor ohne Wiederkehr" hinaus auf die Boote "verladen", um dann auf den Schiffen, wie Holz gestapelt, nach Nordamerika und in die Karibik verschifft zu werden. Cape Coast ist eine schöne Stadt. Hier findet man alte, koloniale Häuser, und die unübersehbaren Merkmale eines Fischerortes. Hier wurde ich schon ziemlich massiv von Leuten angebettelt, wie ich es sonst nirgendwo erlebt hatte. Anzeichen von aufkeimendem Tourismus? Ein Junge aus Burkina Faso, der vor der Burg Postkarten verkaufte, wollte von mir die Adresse von Bayern München haben.

Am nächsten Tag, hatten wir kurzfristig geplant noch einmal nach Cape Coast zu fahren, weil da an diesem Tag wohl Feiern zum Emanzipation Day stattfanden. Aber natürlich war das wieder eine Info von der Straße, nichts Offizielles, was aber hier normal ist, so sind wir schließlich auch durch das Land gereist. Es fuhren nicht alle mit, andere blieben in Agona Swedru, aus dem geplanten Picknick in der Schule wurde jedenfalls nichts, das störte aber niemanden wirklich.

So haben wir uns in Agona Swedru ein Tro - Tro geschnappt. Das Jesus Mobil fuhr uns bis zum Cape Coast Castle. Heute gab es natürlich kein Festival. Also splitteten wir uns auf und verabredeten uns dort wieder nach einer Stunde, um dann nach Elmina, einen kleinen Fischerort unweit von Cape Coast, zu fahren.

Die Straße dorthin verläuft direkt an der Küste. Zwischen dem Strand und der Straße verlief ein dichter Streifen mit Kokospalmen, wunderschön.

In Elmina steht ebenfalls eine Burg. Sie war das erste, was Europäer, in dem Fall die Portugiesen hier ,im 17. Jh., gebaut haben. In Elmina befindet sich auch die erste Mission der Europäer. Kaum waren wir aus dem Tro - Tro gesprungen, wurden wir von, diesmal nervenden Kindern belagert.

Beim Anblick der vielen Fischerboote in der Lagune, hatte ich die Schnapsidee einen Fischer zu fragen, ob wir nicht mitfahren könnten. Wir fragten irgendjemanden, aber hier kannten sich sowieso alle. So, nach etwas hin und her waren wir bei einem gelandet. Sein Name war Stephen Eshon, einen dem man vertrauen konnte. Aber das wussten wir damals noch nicht und er wohl auch nicht, wollte er doch 200000 Cedi für die Fahrt von uns haben. Aber für 50000 für uns fünf, machte er es auch. Wir stiegen in ein Kanu, das eigentlich dazu genutzt wurde um im Hafen Fisch zwischen den Booten zu transportieren. Die Nussschale kenterte fast schon beim



Einsteigen. Wir paddelten bis vor, wo die ersten Atlantikwellen das Boot bedrohlich schaukeln ließ und drehten dann doch lieber um. Wir fuhren durch die seichte Lagune, es war Ebbe und das Wasser floss aus der Lagune hinaus. Wir fuhren an den schrecklich aussehenden, ghettoartigen Behausungen der Fischer entlang, die aber ihren Reichtum angeblich nur verstecken, vorbei und an den Mangrovenwäldern weiter hinten. Die Pflanzen filtern Giftstoffe aus dem Wasser und bieten Brutstätten für Vögel und Lebensraum für Fische. Mangrovenwälder sind weltweit vom Aussterben bedroht. Sie werden in Südamerika zum Beispiel, gerodet, um Shrimpsfarmen anzulegen. Ein Drittel der Shrimps, die man kaufen kann, kommen aus solchen Mastanlagen. Hier hat man Verdunstungsanlagen zur Kochsalzgewinnung gebaut.

Kleine Fliegende Fische sprangen in Schwärmen um das Kanu. Über unseren Köpfen flog ein Pelikan, darüber kreisten Aasgeier.

Bestandteil unseres Workcamps war auch ein Praktikumstag. Zur Auswahl stand der Markt, Kindergarten, Schule und Bibliothek und wenn es nur nach uns gegangen wäre auch eine Fahrt mit den Fischern. Wir machten schon alles klar für die übernächste Nacht, am darauffolgenden (Mon)Tag sollte ja schon der Praktikumstag stattfinden. Und die Fische fängt man nachts. Aber es war zu gefährlich. Am meisten Sorgen machte sich natürlich Mr. Janney. Aber auch Sandra, unserer Gruppenleiterin zu liebe bliesen wir es ab. So ging ich auf den Markt. Aber vielleicht sollte es in der letzten Woche klappen.

Am darauffolgenden Sonntag, gingen wir wieder in eine Kirche. Diese nannte sich "Calvary Crusaders International Church" und wurde 1986 hier, in Agona Swedru, nach amerikanischem Vorbild aufgebaut, gegründet. Eigentlich ging es hier ähnlich zu wie in der kleineren Kirche an dem Sonntag zuvor. Nur ist die Ausstattung hier viel umfangreicher gewesen.

Die Predigt an sich war wieder die selbe Leier und sollte einen wieder runter bringen. Die Prediger versprachen einem das Hoch und Heilige und versetzten ihre Schäfchen abermals in die gemeinschaftliche Extase.

Der nächste Tag war also der Praktikumstag. Ich fühlte mich nicht besonders, muss mich wohl gestern am Strand erkältet haben. Nacheinander wurden wir abgeworfen. Ich ging auf den Markt, zusammen mit Matthew aus Swedru. Wir zogen von Stand zu



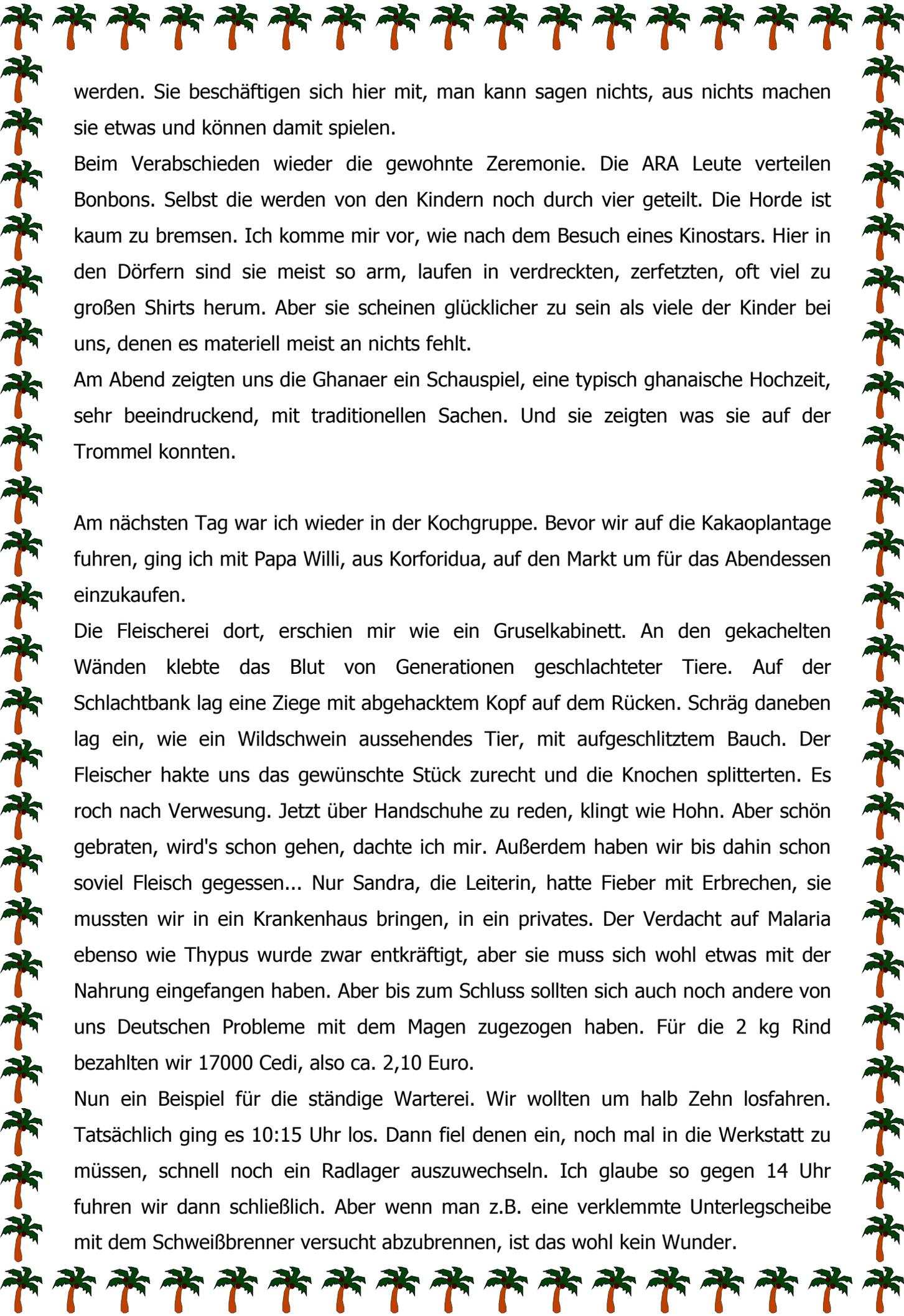
Stand und ich konnte so den Händlern über die Schultern schauen und mich mit ihnen unerhalten.

Auffallend war, dass man in so einem Stand nicht mehr so stark auffällt. Man kann mit den Menschen einmal ganz normal reden und wird nicht von jeder Ecke aus angezischt, oder einfach nur angelabert. Am Anfang war das alles noch ganz faszinierend, aber irgendwann ignoriert man das einfach, weil es nervt, ständig angesprochen zu werden, ohne erkennbaren Grund und ohne dass man etwas versteht.

So wie der "German Day", so fand später auch ein "Ghanaian Day" statt. Am Vormittag dieses Tages gingen wir in ein Dorf, namens Lagos Town. Unsere Aufgabe war, in Gruppen zu Familien zu gehen und uns mit ihnen, in einer Art Interview, über vorher vorgeschlagene Themen zu unterhalten.

Bei unserem Thema ging es um Kinder und Altersvorsorge und Ruhestand. Die angesprochenen Themen waren manchmal alles andere als diskret, aber hier scheint das kein Problem zu sein. Die Bedeutung der Privatsphäre ist hier eben eine andere als bei uns. Es ist trotzdem erstaunlich, wie wenig die Leute hier auf dem Land über Aids und Verhütung wissen, nämlich so gut wie gar nichts! Es gibt zwar Kampagnen, aber die sind natürlich auf Englisch, so auch z.B. die Aufklärungsbroschüren. Aus Gründen der Stammhaltung und der Altersvorsorge wollen die Männer halt ihre 10 - 15 Kinder. Eine 20jährige hat hier nicht selten schon vier Kinder. Mit 12 Jahren ist eine Mutter nicht zu jung. Eine der Mütter, die mit ihrer Kinderschar um uns versammelt waren, hatte 12 Kinder, jetzt nur noch 10. Das Kinder z.B. an Gelbfieber sterben, ist hier normal. Weder die Familien noch der Staat haben das Geld für Impfungen.

Mangels Geld ist es auch oft nötig, dass ein Junge im zarten Alter von 12, 13 Jahren oft weggeschickt wird. Das waren einige Erkenntnisse, die bei dem Gespräch zu Tage traten. Aber auch die Ghanaer wollten wissen wie es in Deutschland zu geht, was Kinder kriegen betrifft, usw.. Hier in dem Dorf hatte man auch wieder die Gelegenheit, die Unterschiede zwischen den Kindern hier und unseren zu beobachten. Die Kinder hier folgen, auch nach dem Babyalter, ihrem natürlichen Spieltrieb, ja das was bei uns durch überflüssiges Spielzeug erdrückt wird und wodurch Kinder zu abhängigen, phantasielosen Konsumknechten abgestumpft



werden. Sie beschäftigen sich hier mit, man kann sagen nichts, aus nichts machen sie etwas und können damit spielen.

Beim Verabschieden wieder die gewohnte Zeremonie. Die ARA Leute verteilen Bonbons. Selbst die werden von den Kindern noch durch vier geteilt. Die Horde ist kaum zu bremsen. Ich komme mir vor, wie nach dem Besuch eines Kinostars. Hier in den Dörfern sind sie meist so arm, laufen in verdreckten, zerfetzten, oft viel zu großen Shirts herum. Aber sie scheinen glücklicher zu sein als viele der Kinder bei uns, denen es materiell meist an nichts fehlt.

Am Abend zeigten uns die Ghanaer ein Schauspiel, eine typisch ghanaische Hochzeit, sehr beeindruckend, mit traditionellen Sachen. Und sie zeigten was sie auf der Trommel konnten.

Am nächsten Tag war ich wieder in der Kochgruppe. Bevor wir auf die Kakaopflanzung fahren, ging ich mit Papa Willi, aus Korforidua, auf den Markt um für das Abendessen einzukaufen.

Die Fleischerei dort, erschien mir wie ein Gruselkabinett. An den gekachelten Wänden klebte das Blut von Generationen geschlachteter Tiere. Auf der Schlachtbank lag eine Ziege mit abgehacktem Kopf auf dem Rücken. Schräg daneben lag ein, wie ein Wildschwein aussehendes Tier, mit aufgeschlitztem Bauch. Der Fleischer hakte uns das gewünschte Stück zurecht und die Knochen splitterten. Es roch nach Verwesung. Jetzt über Handschuhe zu reden, klingt wie Hohn. Aber schön gebraten, wird's schon gehen, dachte ich mir. Außerdem haben wir bis dahin schon soviel Fleisch gegessen... Nur Sandra, die Leiterin, hatte Fieber mit Erbrechen, sie mussten wir in ein Krankenhaus bringen, in ein privates. Der Verdacht auf Malaria ebenso wie Thyphus wurde zwar entkräftigt, aber sie muss sich wohl etwas mit der Nahrung eingefangen haben. Aber bis zum Schluss sollten sich auch noch andere von uns Deutschen Probleme mit dem Magen zugezogen haben. Für die 2 kg Rind bezahlten wir 17000 Cedi, also ca. 2,10 Euro.

Nun ein Beispiel für die ständige Warterei. Wir wollten um halb Zehn losfahren. Tatsächlich ging es 10:15 Uhr los. Dann fiel denen ein, noch mal in die Werkstatt zu müssen, schnell noch ein Radlager auszuwechseln. Ich glaube so gegen 14 Uhr fuhren wir dann schließlich. Aber wenn man z.B. eine verklemmte Unterlegscheibe mit dem Schweißbrenner versucht abzubrennen, ist das wohl kein Wunder.

A decorative border of palm trees surrounds the text. The border consists of a top row of 15 palm trees, a bottom row of 15 palm trees, and two vertical columns of 15 palm trees each on the left and right sides.

Auch der Ort in der Nähe der Kakaopflanzung fällt mir leider nicht mehr ein, ich hätte ihn mir aufschreiben sollen. Die Anpflanzungen lagen jedenfalls irgendwo nordwestlich von Agona Swedru. Zwischen den übriggebliebenen, nun schon vertrauten brettwurzigen Urwaldriesen aus Tagen, als hier noch ein Regenwald stand, reckten sich Hybridkakaobäume mit extra großen Schoten.

Die Pflanzen die ich bis dahin in Ghana gesehen hatte, trugen ihre Früchte in der Baumkrone, hier hingen sie in Haufen am Stamm. Die Kakaobäume bildeten einen dichten, modrig-feuchten Wald. Ab und zu wurde die Szenerie durch Bananen- und Kasawapflanzen aufgelockert. Ein Mitarbeiter der Pflanzung kam aus dem Ort und führte uns herum. Leider war nun gerade keine Erntezeit und die Schoten noch grün. Beachtlich ist das es, obwohl Ghana beim Kakaoexport an der Spitze liegt, hier ausschließlich diese kleinen, familiären Anpflanzungen und Trocknungsanlagen gibt. Nur findet man davon sehr viele überall verstreut.

Am vorletzten Tag im Camp, wollten wir noch einmal Bäume pflanzen, doch der Kwanyaku führte wieder Hochwasser, und die Bäume konnten so nicht hinüber transportiert werden. Aus dem Pflanzen wurde nichts. Wir fuhren noch einmal nach Winneba. Hier waren wir relativ oft. Ich hatte noch etwas in der Stadt zu erledigen und fuhr dann mit dem Taxi dorthin, um mich mit den anderen zu treffen. Der Himmel war unglaublich klar. Die Sonne brannte dann immer ganz schön. Für die Fahrt, die etwa eine halbe Stunde dauerte, bezahlte ich 10000 Cedi. Die Wellen waren an dem Tag besonders hoch, es klatschte und krachte regelrecht, wenn sie sich übermütig aufbäumten und überschlugen. Die Brandungswellen hatten hier eine Auslauffläche die wahnsinnig lang war. Es dauerte eine Weile bis die einzelne Welle endlich zur Ruhe gekommen war. Wähte man sich dann weit genug weg von der Brandung, kam es manchmal vor, dass das Wasser bis weit auf den Strand lief und es einen dann überraschte und den Platz überflutete. Hier gab es auch keine Riffe, so dass die Brecher manchmal bestimmt drei Meter hoch waren. Zu Beginn stellten wir uns vielleicht etwas "ungeschickt" an, mit den Wellen. Aber nachdem ich sah, wie die Fischerkinder in diese Wellenwände reinsprangen, dachte ich mir, was die können kann ich auch. Es ist wie ich mir es in einer Waschmaschine vorstellen, aber wirklich richtig geil, Entschuldigung!. Es tat dann auch nicht mehr so weh, wie als wir uns vorher von den Wellen haben mitreißen lassen hatten.



An dem Abend gingen wir alle noch ein letztes Mal zu Maosi (Ich hoffe sie wird so geschrieben). Maosi, so hieß die große Frau mit dem riesen Kochtopf, in dem Banku für die, die bezahlten, gemacht wurde. Es ist keine Gaststätte, eher eine Chop Bar gewesen. Jedenfalls gab es große Töpfe auf der Feuerstelle, gekocht wird hier üblicherweise sowieso vor dem Haus, mit wirklich und ich sage wirklich sehr scharfen Soßen. Aber der Fisch war einmalig. Danach waren die Lippen zwar taub, aber es schmeckte immer gut und war billig. Alleine die Atmosphäre war es wert. Man saß dann irgendwo in einer Ecke im Dunkeln auf einem kleinen Holzocker an einem, kleinen, extra hingestellten Tischchen, und aß dann in aller Ruhe aus seiner Schüssel Banku mit Fisch und Soße. Ja, ohne Maosi wäre sicher noch etwas Nennenswertes mehr unerwähnt geblieben, oder Nora?

Das war im Groben die Zeit in Agona Swedru.

Manuel Queißer

<http://www.physik.fu-berlin.de/~queisser/ghana02/camp.html>